

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 87 (1961)
Heft: 21

Rubrik: Der Rorschacher Trichter

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Werner Wollenberger

Der Rorschacher Trichter

207

Die Glosse:

Die verlorene Mitte

Seit ein paar Wochen wird in der Schweiz ein Film gezeigt, der *«Zazie dans le Métro»* heißt. Er ist gedreht nach dem gleichnamigen Roman von Raymond Queneau und in Szene gesetzt von Louis Malle, einem der jugendlichen Väter jener hochgepriesenen Bewegung, die man in Fachkreisen als *«nouvelle vague»* bezeichnet.

Ich möchte Ihnen gerne die Handlung dieses Filmes erzählen, aber das wird mir wohl kaum gelingen. Er hat nämlich keine.

Das heißt: *«Zazie dans le Métro»* hat keine Handlung im herkömmlichen Sinne des Wortes. Der Streifen erzählt keine Geschichte, schildert keine Begebenheit und reportiert kein Geschehen.

Er tut etwas anderes: er erzählt Geschichten, schildert Begebenheiten und reportiert Geschehnisse. Er setzt Bildchen zu einem Bild zusammen. Er ist ein filmisches Puzzle-Spiel.

Daß *«Zazie dans le Métro»* keine Handlung besitzt, heißt noch nicht, daß der Film etwa keinen Inhalt habe.

Eben dieser Inhalt läßt sich leichter wiedergeben.

Also:

Zazie, ein zwölfjähriges Mädchen aus der französischen Provinz, kommt für ein Wochenende nach Paris und in die Obhut seines Onkels, der dem Kind den Aufenthalt in der Metropole angenehm machen will und sich bemüht, ihm die Hauptstadt zu zeigen. Zazie ist jedoch mitnichten an solchem sightseeing interessiert. Die Kleine hat nur einen, lautstark vorgebrachten Wunsch: sie will mit der Untergrund-Bahn fahren. Am ganzen

großen Paris interessiert Zazie nur die höllisch rasche Bahn, die unter dem Pflaster der Stadt dahindrennt.

Doch Zazie hat Pech: die Leute von der Untergrund-Bahn streiken. Statt in den Genuss der Sensation einer tagelangen Fahrt mit der U-Bahn gerät Zazie in den Strudel der Groß-Stadt, die nun aber dem kritischen und zugleich naiven Blick des Kindes nicht standhält. Vor den Augen der Kleinen aus der Provinz enthüllt sich die riesige Stadt als überdimensioniertes Tollhaus, als unfaßliches Tohuwabohu, als sinnloses Durcheinander und makabres Chaos. Die scheinbar festgefügten Welt, die nach scheinbar festen Regeln funktioniert, kracht tosend zusammen. Alles enthüllt sich als leere Fassade, als zweckloses Spiel, als bedeutungslose Mache.

Um solche Desillusionierung zu erreichen und um solches Zerstörungswerk an der geheiligten Wirklichkeit vorzunehmen, greifen Queneau und Malle zu unüblichen Mitteln.

Sie heben alle Regeln der Logik auf.



... 12 Rehböcke, 23 Hasen,
17 Wildschweine *

* solch Weidmannsheil nur auf HERMES

Plätze und Zeiten geraten durcheinander, Menschen wandeln sich in Sekunden-Schnelle chamäleonhaft, Schwerkraft ist inexistent, Konsequenz verloren, Wirkliches gibt es nicht mehr.

So wird *«Zazie dans le Métro»* eine wilde Angelegenheit: der Onkel entpuppt sich als gefeierte spanische Tänzerin, ein Kinder-Verführer ist in Tat und Wahrheit ein Polizist, dem eine liebestolle Witwe das Leben sauer macht, die Tante enthüllt sich als Vamp ohne Eigenschaften eines Vamps, eine Servier-Tochter als Künstlerin, deutsche Touristinnen als blonde Erinnnyen. Menschen schweben an großen Luftballonen vom Eiffelturm herunter, Brillen fallen aus einer Höhe von dreihundert Metern korrekt und bequem sitzend auf die Nasen Kurzsichtiger, Köche bewerfen Gäste grundlos mit ihren Speisen, Kellner bilden eine Armee und mähen Kunden mit den Strahlen von Siphon-Flaschen nieder, der Onkel klettert am Gerüst des Eiffelturms hoch und verzapft dabei Existential-Philosophie à la Sartre, ein alter Schuhmacher schießt Verfolger mit seinem Stiefel nieder, ein Mann isst innerhalb von einer Minute etwa siebzig Bananen, Zazie schafft in der gleichen Zeit hundert Austern, ein Auto fährt ohne Führer durch Paris ...

Natürlich ist das alles gar nicht so neu.

René Clair hat das in *«Paris qui dort»* schon einmal gemacht. Jean Vigo hat es versucht. Murnau auch. Fritz Lang desgleichen. McLaren hat solche Versuche unternommen, Chaplin auch.

Nein, der Versuch mit allen Möglichkeiten, die der filmische Trick bietet, zu arbeiten, ist nicht neu. Und der Versuch, die Gesetze der Wirklichkeit aufzuheben, um eine höhere Wirklichkeit zu schaffen, ist auch nicht von heute.

«Surrealismus» hieß das einmal. *«Surrealismus»* ist es natürlich auch noch heute.

Wobei zu sagen wäre, daß es Queneau und Malle tatsächlich gelungen ist, ein außordentlich amüsantes, geistreiches und recht gescheites Stück Surrealismus zu schaffen. Eines, das anderen surrealistischen Unternehmungen etwas voraus hat: es ist nicht langweilig. Wozu ich Ihnen dies alles erzähle? Um Sie zu ermuntern, diesen Film anzuschauen?

Auch dazu. In erster Linie aber aus einem anderen Grund.

Um der Reaktion willen, die *«Zazie dans le Métro»* unter schweizerischen Besuchern hervorruft. Da zeigt es sich nämlich, daß unser Publikum – angesichts des Unüb-

lichen – in zwei Kategorien zerfällt. Konfrontiert mit Ungewöhnlichem bilden sich zwei Gruppen. Beide sind mir verdächtig, gegen beide habe ich etwas.

Sprechen wir zunächst einmal von der ersten Abteilung.

Ihr gehören die Sturen an.

Die Kopfschüttler.

Sie schütteln die Köpfe vor einem surrealistischen Film wie *«Zazie»*. Sie schütteln die Köpfe vor einem Stück von Jonesco.

Sie schütteln die Köpfe vor einem Gedicht von Celan.

Sie schütteln die Köpfe über einen Roman von Grass.

Einer Kirche von Le Corbusier.

Einem Stuhl von James Eames.

Einer Plastik von Henry Moore.

Einem Bild von Salvador Dali.

Wenn ein Film nicht so leicht verständlich ist wie der *«Pfarrer von Kirchfeld»*, ein Stück nicht so klar wie *«Wilhelm Tell»* ist, ein Gedicht nicht so wohlgeordnet wie *«Am Brunnen vor dem Tore»*, ein Roman nicht so deutlich wie *«An heiligen Wassern»*, eine Kirche nicht so vertraut wie das Straßburger Münster, ein Stuhl keine Stabelle, eine Plastik ohne Erinnerung an das Soldaten-Denkmal von Les Rangiers und ein Bild ohne erkennbare Darstellung vertrauter Alltags-Situationen ist, dann setzen sie den Zeigefinger an die Schläfe und fangen an, damit zu rotieren.

Wenn sie etwas nicht verstehen, dann spinnen die anderen.

Sie meinen es – wenigstens meistens – gar nicht böse. Es ist nur einfach ihre Art, mit diesen Dingen fertig zu werden.

Natürlich ist es eine verflixt bequeme Art: man begreift etwas nicht auf den ersten Blick oder das erste Anhören oder den ersten Gedanken hin und schon ist das Geschehene, Gehörte, Gelesene ein für allemal abgetan, erledigt, fertig, zu den Akten gelegt.

Auf den Gedanken, daß diese Art eine Art von Ungerechtigkeit sein könnte, kommen diese Leute gar nicht erst. Sie stellen bestimmte Forderungen an Kunstwerke. Werden diese Forderungen nicht erfüllt, dann ist das Kunstwerk daran schuld. Beziehungsweise dann ist das Kunstwerk eben keines. Dann ist es ein Machwerk.

Der – bestenfalls bemitleidenswerte Versuch – eines Kranken.

Kopfschüttler gibt es hierzulande in hellen Scharen.

Pardon: habe ich *«helle»* Scharen gesagt?

Ich nehme das zurück.

Also: Kopfschüttler gibt es hierzulande in Scharen.

Was sie nicht kennen, fressen sie nicht. Ja, sie probieren nicht einmal, daran zu schnuppern. Ihr

Axiom lautet: Rösti ist ein Essen, also muß jegliches Essen Rösti sein. Unter den Kopfschüttlern gibt es übrigens ganz wohlmeinende Menschen und manche gar nicht allzu dumme.

Das ist aber keine Entschuldigung. Das ist – im Gegenteil – das Schlimmste.

Die Kopfschüttler machen es einem schwer. Sie haben nämlich – und zwar gar nicht so selten – recht. Wirklich: es gibt surrealistische Filme, die ganz schlicht und einfach eine Spinnerei sind.

Es gibt dumme Stücke von Jonesco. Weniger gute oder manierierte Gedichte von Celan. Wertloses von Grass. Fanatisches von Le Corbusier. Stühle von Eames, die in dreißig Jahren mit Recht im Brockenhaus zu erwerben sein werden. Ungereimtes von Moore. Schizophrenes von Dali.

Mit anderen Worten: es gibt Qualitäts-Unterschiede im Schaffen moderner Künstler. Es gibt Fehler, Dummheit, Bluff, Betrug und sogar Verrücktheit.

Aber es gibt eine Moderne, die man mit Schütteln des Kopfes nicht abtun darf. Man kommt ihr nicht bei, wenn man gegen die Stirne tippt. Man erledigt nicht die Moderne. Man erledigt nur sich, indem man sich so verhält. Wenn es stimmt, daß der Bauer nicht frißt, was er nicht kennt, dann stimmt es auch, daß der Bauer nichts kennenzulernen kann, wenn er sich gar nicht ums Fressen bemüht.

Sie sind eine schlimme Gesellschaft, die Kopfschüttler.

Aber auch die Kopfnicker sind nicht ohne.

Sie bilden die zweite Kategorie. Ihnen ist das Schwerverständliche nicht Grund zur Ablehnung, ihnen ist es begeisternder Anreiz zur Annahme um jeden Preis.

Das ist fast noch übler.

Für sie sind nämlich alle Wasser tief. Sie ahnen in Pfützen Unendlichkeit. Auf den Gedanken, daß ein trüber Teich durchaus seicht sein kann, kommen sie gar nicht erst.

Leute dieser Art habe ich immer wieder in Film-Clubs getroffen. Sie sitzen auch in literarischen Cafés und sie lungern in Galerien herum. Schlimmer ist, daß sie auch in Redaktions-Stuben sitzen, daß sie Dramaturgen sind, Kunst-Kritiker, Mitarbeiter beim Radio, Jury-Mitglieder.

Auf ihre Art machen sie es sich angesichts des Unklaren genau so bequem wie die Kopfschüttler. Sie besitzen eine Hosentasche voll Weltanschauung und applizieren diese allem was sie sehen, hören oder lesen.

Auf diese Weise entdecken sie un-

geheuerliche Dinge. Etwa, daß im naturalistischen Stück eines Norwegers bereits die ganze Existential-Philosophie vorweggenommen sei, daß ein drittklassiger Maler von unregelmäßigen Vierecken auf weiß-blauem Grund transzendenten Illustrationen zu Kierkegaards Krankheit zum Tode liefere und ähnlich hochtrabenden nonsens mehr.

Aus lauter Angst, sich einmal täuschen zu können, lassen sie sich fortlaufend täuschen.

Beim Kopfschüttler führt die Unsicherheit zur hohnlächelnden Abneigung.

Beim Kopfnicker führt sie zu blinder, blödem, wahllosem, hochmütigem und ganz und gar unkünstlerischem Akzeptieren.

Kopfnicker kommen sich maßlos gescheit vor. Sie wären ohne weiteres in der Lage, einen tiefgründigen Vortrag über die literarischen Qualitäten und die philosophische Bedeutung des Telephon-Buches zu halten. Sie würden zwar eine grundsätzliche Langweiligkeit des Werkes zugeben, aber sie würden behaupten, es sei eine gewollte, metaphysisch untermauerte. Kurzum: dem Dichter des Telephon-Buches ging es um mehr als um eine veraltete Art, eine Geschichte zu erzählen. Er wollte ein minutiöses Abbild einer letztlich sinnlosen Ordnung ...

Erlassen Sie mir das. Ich bin zu dumm, um so gescheit zu sein. Und ich bin trotz allem noch zu klug, um so blöd ...

Worauf ich hinaus will?

Auf das, was uns fehlt.

Auf die Abwesenheit des mittleren Kunstverständnisses. Auf den guteidgenössischen Kompromiß, der hier für einmal gar nichts Kompromittierendes an sich hat.

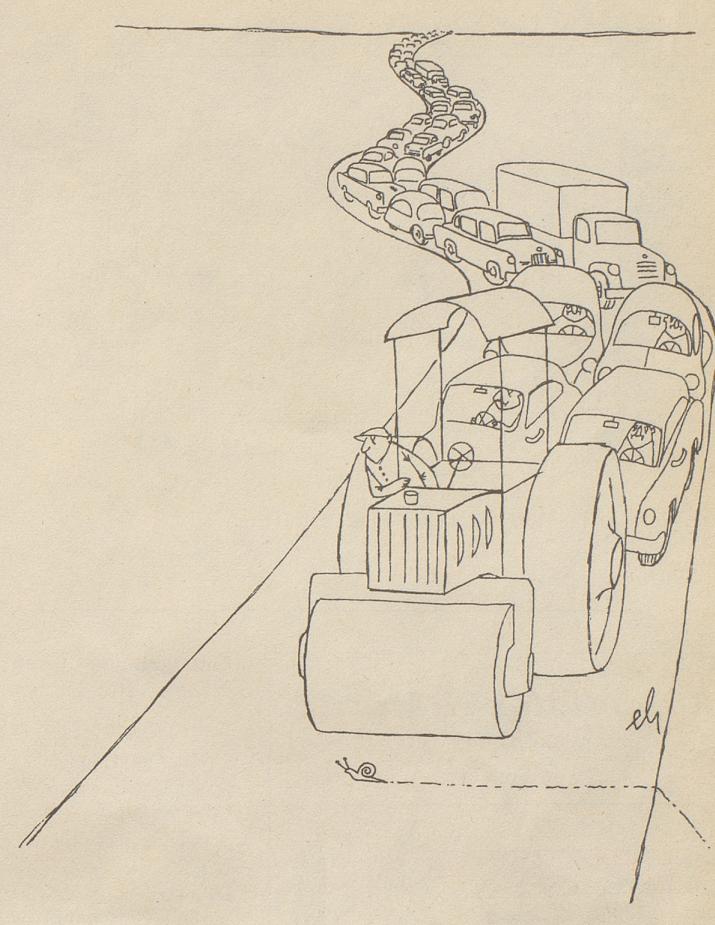
Um es an unserem Beispiel zu erklären:

Die Kopfschüttler sehen sich *«Zazie dans le Métro»* bis zur Hälfte oder auch bis zum Schluß an. Dann fluchen sie über den verlorenen Abend und bezeichnen Queneau und Malle als Spinner.

Die Kopfnicker sitzen im Parkett



Hersteller: Brauerei Uster, Uster



und reden sich laufend ein, sie seien transzendent fasziniert. Die Augen quellen ihnen in die Brusttasche, Schauer um Schauer jagt ihnen quer durchs animierte Rückenmark, ihre Gehirnrinde bäumt sich lustvoll. Ahnung von Gültigem durchrieselt sie. Der Hauch des Geistes weht sie an mit Macht. Neue Welten tun sich ihnen auf. Wahre Wirklichkeit eröffnet sich.

Und dabei macht es einem ein Film wie *«Zazie»* so furchtbar einfach.

Man muß nur spüren, daß er wieder sich noch den Zuschauer ernst nimmt. Zwei begabte Leute haben sich einen Hauptspaß gemacht, der eine mit seinen Geschichten, der andere mit der Kamera. Es hat sie gereizt, grotesk, versponnen, makabер, verrückt, impertinent und einmal ein bißchen anders zu sein. Sie wollten keine Philosophie etablieren, sie wollten sich schlicht und einfach einen superben Jux machen und sie rechneten damit, daß sie ein paar Zuschauer fänden, die den Jux mitmachten.

Wenn man Queneau und Malle erzählte, daß es in der Schweiz Leute gibt, die sie als Spinner bezeichnen, dann würden sie wohl vergnügt grinsen.

Wenn man ihnen aber sagte, daß

es in der Schweiz sogar Leute gibt, die sie ernst nehmen, dann würden sie laut lachen.

Sie sind nämlich beide weder Idioten, noch Genies. Sie sind zwei erwachsene Männer, die ihrem männlichen Spiel-Trieb nachgegeben haben. Sie hatten nicht die Absicht, ein Meisterwerk zu schaffen. Sie wollten keine neue Weltanschauung etablieren. Sie wollten sich und andere auf eine intelligente, geistreiche und urbane Art unterhalten. Das ist ihnen gelungen.

Daß sie mitunter ein bißchen ausgerutscht sind und sich – hingerissen von der Möglichkeit, die der Film bietet und fortgerissen von ihrem Spiel-Eifer – in die Gefilde des billigen Klamaukes begeben haben, ist die eine Seite.

Die andere Seite ist, daß sie in einigen Sequenzen – mehr oder weniger absichtlich – etwas höher treffen als sie zielten. Daß sie, ohne es direkt zu wollen, zu wesentlicheren Aussagen gelangen. Oder besser: zu verbindlicheren Kommentaren.

Und das Fazit?

Man kann mit Kopfschütteln und mit Kopfnicken beweisen, daß man Köpfchen haben möchte.

Wenn man aber wirklich Köpfchen hat, dann erübrigt sich der Beweis.